

AUSSTELLUNG

Fünf für Konsequenz

Luxemburg hat zum zweiten Mal die internationale Biennale der Farbfotografie organisiert. Gold holt Australien. Der Gastgeber geht leer aus.

Luxemburg ist jetzt neben Australien. Dabei hatte eine Jury dem Land gerade erst den Platz zwischen England und San Marino zugewiesen. Aber da fühlten sich die LuxemburgerInnen scheinbar in unpassender Gesellschaft und positionierten ihre Fotos stattdessen im Escher Theater ganz frech neben Australien. Sie sehen sich wohl noch wie im Kulturjahr 1995 in der ersten Reihe stehen, sind dabei aber im Schatten der Konkurrenz gelandet.

Wenn sie nicht hinter Khuu Kieng Longs Pfeifenrauch verblassen, so doch spätestens beim Urschrei eines australischen Aborigene, fotografiert von Ward Ron. Auf der 21. internationalen Biennale der Farbfotografie, die Weltmeisterschaft der AmateurfotografInnen, hat Australien gleich zweimal abgeräumt. Mit ihrer ausdrucksstarken Porträtserie holt es Platz 1 - zu Recht. In der Einzelwertung geht die Goldmedaille an die Australierin Maree Dinger, die in ihrem Foto Leben verewigte. Der farbige Junge mit hipper, silberner Sonnenbrille im Haar schaut sehr bedrückt. Es ist, als spreche er - eine ungewöhnlich plastische Darstellung auf einem Blatt Papier.

"Man kann fast fühlen, was er denkt. Auch die Sonnenbrille hat eine Aussage. Mich erinnert sie an die vielen Kindergräber, die ich gesehen habe, auf denen kleine Wertgegenstände wie solche Brillen lagen", sagt Willy A. Suys. Ihn

hat das Bild "gepackt" und das will was heißen, denn der Luxemburger hat schon mehr als hundertmal in einer Jury gegessen. Die Porträts aus Luxemburg sind dagegen still, steif und gestellt. Sie geben eine konsequent konservative Figur ab. Vielleicht sind sie in der Gesamtwertung deshalb auf dem fünften Platz hinter England und vor San Marino gelandet. "Wir wollten den Menschen in all seinen Entwicklungsstufen zeigen", sagt Romain Nero, Sekretär der Fédération luxembourgeoise des photographes amateurs

(FLPA), der ebenfalls mit einer Aufnahme auf der Biennale vertreten ist: Vor einer viel zu scharf eingestellten, unruhig braun-beigen Wand posiert eine junge Frau mit blond gefärbtem Haar und braunem Minirock. Das Foto steht in einer Reihe mit dem Porträt eines Jungen, die rechte Hand in die Hüfte gestemmt und das Hemd bis oben zugeknüpft, und dem Bild einer betenden Katholikin mit schwarzem Schal über dem Haar und Rosenkranz in den Händen.

Luxemburg richtet diese Weltmeisterschaft bereits zum

zweiten Mal aus. Das erklärt aber noch nicht die einseitige Besetzung der offiziell internationalen Jury: fünf Männer aus Europa, darunter zwei Luxemburger. "Wir arbeiten alle ehrenamtlich und müssen mit wenigen Mitteln auskommen. Diese Biennale können wir auch nur ausrichten, weil die Politiker vor den Wahlen spendabler sind als sonst", erklärt Fernand Braun, Vorsitzender der FLPA. Der Gastgeber trägt auch die Kosten für die Anreise der JurorInnen.

Diese Weltmeisterschaft spielt eben in der Amateurliga. Das sollte auch auf der Ausstellung nicht übersehen werden. Hobbykünstler aus 37 Nationen reichten ihre Arbeiten ein. 260 der 370 Fotos sind jetzt im Escher Theater zu sehen. Den letzten Platz belegt Bahrain mit einer Serie von

Türbildern. Bei der Mehrzahl dieser Arbeiten laufen die BesucherInnen leider gegen die sprichwörtliche Wand, wenn sie nach dem künstlerischen Anspruch des Bildes suchen.

Nur wenige Fotos erfüllten die Anforderungen der JurorInnen. Willy A. Suys war enttäuscht. Die Bilder müssen eine Aussage haben, richtig belichtet und entwickelt sein. Das Entstehungsjahr spielt keine Rolle, wohl aber ob bei den eingereichten Serien der Länder ein roter Faden zu erkennen ist. Das Ergebnis kennt Suys: "Ein Portugiese reicht beispielsweise seit Jahren beharrlich seine Bootsbilder ein."

Den meisten Aufnahmen hat es an Aussagekraft gemangelt, auch bei denen aus Luxemburg. "Die Bilder sind nicht spontan und unsere Umsetzung ist zu banal. In der französischen Serie sind die Modelle viel mehr in Szene gesetzt", urteilt die luxemburgische Mitbewerberin Carmen Leordini, Ehefrau des Vorsitzenden der FLPA.

Frankreich holte den zweiten Platz in der Gesamtwertung. Mit seinen handwerklich perfektionierten Aufnahmen bedient es aber leider auch das gängige Klischee zur eigenen Nation und liefert pure Erotik: In Dessous, mit Schleiern, Hüten und sinnlichen Blicken - alles natürlich nur von Frauen - sticht es die mystischen Landschaftsausnahmen aus Indien sowie die klaren, teils auch futuristischen Bilder aus England aus.

Stephanie Zeiler



So sieht sich Luxemburg: katholisch ... und cool.

KINO

Der Meister als Schüler

Mit "Kill Bill" hat Quentin Tarantino sein erstes Epos geschaffen. Spätestens hier stößt der coole Genre-Surfer an seine Grenzen.

Eine Kirche in der Wüste. Eine Hochzeitsgesellschaft probt die Trauung. Zu dieser kommt es nie, weil die gesamte Gesellschaft der Killergang "Deadly Viper Assassination Squad" zum Opfer fällt. Das eigentliche "wedding chappel massacre" ist nur auf der Tonspur zu vernehmen. Die einzige Überlebende: die Braut und ehemalige Killerlady Beatrix Kiddo - mit einer Kugel im Kopf und einem Baby im Bauch. Nach vier Jahren im Koma setzt sie an zum Rachefeldzug. Dessen furiosester Part ist in Quentin Tarantinos "Kill Bill I" zu sehen - das Massaker selbst als schwarz-weiße Rückblende zu Beginn von Volume II.

War der erste Teil des aus marktstrategischen Gründen zweigeteilten Streifens vor allem ein Eastern in bester Martial-Arts-Manier, ist "Kill Bill II" vor allem eine Hommage an den Italo-Western: Lange Einstellungen, durch Verzögerung gesteigerte Dramatik, dazu ein Soundtrack, der von Ennio Morricone sein könnte und

nicht zuletzt die genussvoll gedehnte Begegnung von Beatrix (Uma Thurman) mit ihrem ehemaligen Boss Bill (David Carradine) erinnern an Sergio Leones "Spiel mir das Lied vom Tod", und das furiose Katz-und-Maus-Spiel zwischen Beatrix und der Killerelite an "Zwei glorreiche Halunken".

Wie in seinen bisherigen Filmen erweist sich Tarantino als ein Meister des Zitats.

Diesmal treibt er sein Spiel mit den Genres bis zum Äußersten: Als Beatrix von Bills ständig saufendem Bruder Budd (ein glänzend lethargischer Michael Madsen) lebendig begraben wird, besinnt sie sich der Kniffe, die sie von ihrem alten Kung-Fu-Lehrmeister gelernt hat - die grobkörnige Rückblende ist eine Anspielung auf die Fernsehserie "Kung-Fu". Und als sie - wie von den Toten auferstanden -

aus dem Erdreich emporsteigt und noch reichlich verdreckt in einer Bar nach einem Glas Wasser verlangt, um anschließend die Killerin Elle Driver (Daryl Hannah) beim Duell in Budds Wohnwagen auszulöschen, ist dies nicht zuletzt eine Reminiszenz an die guten alten Zombie-Filme à la George Romero. Nicht zu vergessen ist die antiquierte Rückprojektion, wenn Beatrix im Auto ihre Racheliste der noch auszulöschenden Konkurrenten durchgeht: ein kurzer Ausflug in den Film noir der 40er Jahre. Allein die Besetzungslisten ergeben bei Tarantino-Filmen ein Sammelsurium von Comebacks - nun das von David Carradine. Hat man den Kung-Fu-Serienhelden jemals so gut spielen gesehen, wie in der Schlusszene des Films, wenn er wie ein philosophierender Familienvater ein paar Sandwichs für Beatrix' kleine Tochter vorbereitet?

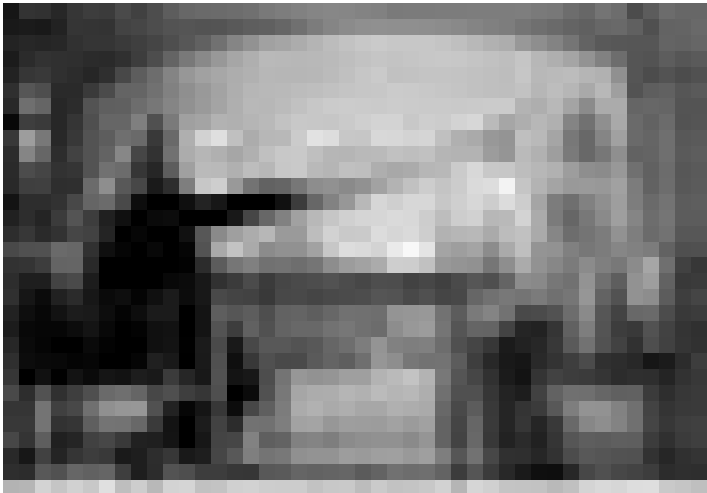
Schließlich streift Tarantino sogar noch den klassischen Familienfilm, und führt diesen kurz darauf mit einem unspektakulären Showdown am Teetisch gleich wieder ad absurdum. Der Regisseur scheint gar nichts ernst zu nehmen. Verspielt und pubertär wirkt sein Universum. Doch Tarantino ist mehr als nur ein post-

moderner Zitatensammler oder ein zum Regisseur mutierter Ex-Videothekar, der sein gesamtes Filmwissen Revue passieren lässt. Vielmehr zeigt er sich einmal mehr als ein Virtuose, der lässig auf der Klaviatur zwischen Dramatik und Ironie spielt und zwischen allen Arten von Einstellungsgrößen, Kamerafahrten und Bildauflösungen hin und her surft und dabei wie ein kenianischer Langstreckenläufer die Tempi wechselt.

Und doch begehrt Tarantino in seinem ersten Epos den Fehler, alles reinpacken zu wollen. In "Kill Bill II" stößt er das erste Mal an seine Grenzen: Beatrix' Wandlung zur Mutter nimmt man ihr nicht so richtig ab. Uma Thurman schafft es nicht, diese Entwicklung überzeugend zu vermitteln. Und Tarantino vermag es nicht, hinter dem oberflächlichen Comic-Charakter seiner Figuren tiefer in deren Psyche zu dringen. Sowohl Plot als auch Dialoge - gerade Letztere sind sonst die Stärke des Regisseurs und Drehbuchautors - lassen dies nicht zu. Da stellt sich die Frage, ob Tarantino dies überhaupt will. Bei "Kill Bill" entpuppt der Meister sich noch als Schüler.

Stefan Kunzmann

Im Utopolis (Luxemburg)
im Cine Le Paris (Bettemburg)



Showdown am Teetisch: Bill (David Carradine) und Beatrix (Uma Thurman) sitzen sich ein letztes Mal gegenüber.